

**Johanna Rolshoven/Ingo Schneider (Hrsg.)**

**Dimensionen des Politischen.** Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin: Neofelis 2018, 412 S., 13 Abb.  
ISBN 978-3-95808-145-1.

Im frühen 21. Jahrhundert hat „das Politische“ Konjunktur. Es präsentiert sich allerdings brüchig, umkämpft und mehrdeutig, verliert und gewinnt an Bedeutung – je nach Perspektive. Während in den früh industrialisierten Gesellschaften tradierte Formen politischer Arbeit und Teilhabe an Selbstverständlichkeit einbüßen, lassen sich komplexe, nur bedingt zielgerichtete, wohl aber machtvolle Regime des Politischen ebenso konturieren wie eine grundlegende Pluralisierung alltagspolitischen Handelns. Die Vergleichende bzw. Empirische Kulturwissenschaft wendet sich dem Politischen seit etwa 2014 (wieder) intensiver zu. Lange eher Randerscheinung disziplinärer Forschung, wuchs sich das Themenfeld gewissermaßen rasch zu einem neuen „turn“ des Vielnamenfaches aus. Dies wird zum einen durch Institutionalisierungen begleitet: Bereits 2013 gründete sich die „Association for the Anthropology of Policy“ der American Anthropological Association; 2014 folgte die Kommission „Europäisierung\_Globalisierung: Ethnographien des Politischen“ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Zum anderen verdichteten sich Fachtagungen und -publikationen zu Aspekten des Politischen, womit schließlich fortschreitende Systematisierungsbemühungen einhergehen.

Der vorliegende Sammelband hat sich zum Ziel gesetzt, die „Dimensionen des Politischen“ hinsichtlich der „Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft“ auszuleuchten. Den Herausgeber\*innen geht es dabei vornehmlich um „Strukturen sozialer Macht und Herrschaft“ und wie sie sich in den „Praktiken und Sinngewebungen des Alltags“ ausmachen lassen (S. 11). Der umfangreiche Band – immerhin gut 400 Seiten und einige Abbildungen – geht auf die gleichnamige „28. Österreichische Volkskundetagung“ des *Österreichischen Fachverbands für Volkskunde und des Österreichischen Vereins für Volkskunde* vom 25. bis 28. Mai 2016 in Graz zurück. Abseits eines kurzen Editorials finden sich insgesamt 26 Beiträge, wobei jeweils drei bis vier Texte übergeordneten Themenfeldern zugewiesen wurden. Die so entstandene Struktur vermag weitgehend zu überzeugen: Auf grundlegende „Positionierungen“ (S. 13ff.) – mit Begriffsklärungen und der Eröffnung zentraler Fachbezüge – folgen in fünf Beiträgen „Methodische Impulse“ (S. 81ff.). Dass indes eher exemplarische empirische Zugänge diskutiert werden, statt ineinandergreifend eine generelle Spezifik disziplinärer Methodik in politischen Feldern auszubuchstabieren, ist dem Format von Tagung und Band geschuldet. *Miriam Gutekunst* und *Maria Schwertl* stellen die „ethnographische Regimeanalyse als situierten Forschungsmodus“ vor (S. 83ff.). *Theres Inauen* (S. 109ff.) forschte als Stiftungsrätin in und zu Stiftungen, was eigene Herausforderungen hervorbrachte und Strategien erforderte, um produktiv im Spannungsfeld von Nähe und Distanz zu navigieren. *Alexandra*

*Schwell* führt die Leser\*innen sehr plastisch auf Pfade zu „unzugänglichen Orten“ (S. 123ff.). Gemeint sind Schauplätze deutsch-polnischer Grenzschutzbürokratie, die für gewöhnlich eher unsichtbar und entsprechend verschlossen bleiben. *Judith Laister* reflektiert ein in den 1970er Jahren (nicht) realisiertes partizipatives Kunstprojekt von Richard Kriesche (S. 141ff.). Ihr Blick gilt dem Konflikt, der per se als politisch verstanden werde, und der Frage, worin diese Dimension des Politischen eigentlich bestehe. *Johanna Stadlbauer* schließt mit einem Beitrag zu „engagierter Wissenschaft“ (S. 151ff.), leuchtet das Verhältnis der Disziplin zu ihren Themen, die Verwobenheit unserer Arbeit mit dem Feld und ihre Folgeeffekte im Sinne einer *writing culture* aus. Der Text lässt dabei durchaus Rückbezüge zu vorgenannten Beiträgen erkennen und bildet so einen gelungenen Abschluss des Kapitels.

Die drei folgenden Themenfelder knüpfen gut aneinander an: Erst geht es mit Beiträgen von *Ove Sutter* („Alltagsverstand in der ‚Willkommenskultur‘“), *Kaspar Maase* („Das Politische am Populären“), *Ueli Mäder* („Politisches im ökonomisierten Alltag“) und *Ute Holfelder* („Handyfilme und ihre diskursive Verhandlung“) um unseren politischen Alltag (S. 163ff.). Dann wird das Verhältnis von „Politik und Wissenschaft“ ausgelotet (S. 211ff.). Hier geht es um die Hinwendung der Volkskunde zu Gegenwartsproblemen seit den 1960er Jahren (*Konrad J. Kuhn*, S. 213ff.), Politiken der Erinnerung und wissenschaftliche Praxis im Hinblick auf postkoloniale Verflechtungen der DDR (*Sebastian Pampuch*, S. 227ff.) und die Erfindung „ethnischer Differenz“ in der Region Trentino/Südtirol (*Ingo Schneider*, S. 247ff.). Hervorzuheben ist Pampuchs überaus lesenswerter Beitrag. Er skizziert nicht nur die Marginalisierung jener wissenschaftlichen Ansätze und Personen, welche dominanten Erinnerungspolitik eines wirtschaftlich ruinösen, antidemokratischen und moralisch zersetzenden Sozialismus widersprechen. Er führt über biografische Erinnerungen auch tief in individuelle und staatliche Verflechtungen zwischen DDR und sogenanntem globalen Süden ein. Ein auch theoretisch anregender und obendrein spannend zu lesender Text. Als „Ästhetisierungen des Politischen“ (S. 261ff.) sind schließlich die Beiträge von *Helmut Groschwitz* (S. 263ff.), *Elke Krasny* (S. 279ff.) und *Katharina Eisch-Angus* (mit studentischem Autor\*innenteam, S. 287ff.) überschrieben. Sie eint der Blick auf Politiken musealer Präsentation und Erinnerung – über postkoloniale, feministische und ideologiekritische Annäherungen.

Die letzten sieben Beiträge firmieren als „Kulturanalyse des Politischen I“ (S. 303ff.) und „II“ (S. 349ff.). Hier vermag die Gliederung des Bands zu irritieren, wird doch nicht abschließend klar, was diese Beiträge strukturell etwa von jenen Auslotungen eines „politischen Alltags“ unterscheidet. Während die ersten drei Texte von *Jens Adam* (S. 305ff.), *Lee Hielscher* (S. 321ff.) und *Isabel Dean* (S. 331ff.) Bausteine einer „Kritik der Policy“ bilden, folgen von *Simone Egger* (S. 351ff.), *Stephanie Schmidt* (S. 365ff.), *Elisabeth Keller* (S. 387ff.) und *Martina Röthl* (S. 399ff.) „Ethnographien politischer Aushandlung“. Auch diese Differenzierung überzeugt nur

eingeschränkt. Beide Kapitel versammeln recht heterogene Projekte, zu humanitärer Hilfe, zu Rassismus – gegenüber „Rom\*nja“ (S. 322) sowie im Kontext Berliner Grundschulen –, zu medialen Ästhetiken des Regierens, Polizeiarbeit, europäischer Kulturpolitik und Tourismus.

Die Vielfalt der Themen, Zugänge und Herangehensweisen, der Konzeptualisierung dessen, was sich als das „Politische“ bezeichnen ließe, der empirischen und theoretischen Ausrichtungen, der Perspektiven und Schwerpunkte ist groß. Das dürfte in der Natur derartiger Sammelbände liegen, denen Besprechungen im Detail eigentlich kaum gerecht werden können. Um die Dimensionen des Politischen, welchen fraglos alle Beiträge auf die ihnen eigene Art und Weise gewidmet sind, für die Vergleichende bzw. Empirische Kulturwissenschaft konzise zu systematisieren, hätte es wohl eines anderen Formats bedurft. Wie so oft wären auch stärkere Rahmungen, die einleitend oder zusammenfassend bündeln und abstrahieren, vielleicht sogar mit Zwischenreflexionen durch den Band führen, fruchtbar gewesen – zumal im Sinne einer Standortbestimmung, bei der „die Umrisse einer disziplinären Charakteristik erkennbar werden“ (S. 11). Gleichwohl liegt die große Stärke der Publikation gerade darin, schlaglichtartig das Politische in unserer Alltagskultur sichtbar zu machen und über vielfältige konstruktive Annäherungen Blaupausen für künftige Projekte zu bieten.

In sozial- und geisteswissenschaftlichen Diskursen werde prominent (u. a. Rancière, Bourdieu, Žižek) eine „Entpolitisierung der Gegenwart“ diagnostiziert (S. 14). Schon Ulrich Beck (1989) habe vor dem Hintergrund des Zerfalls der Sowjetunion angemahnt, das Politische müsse „neu erfunden“ werden (S. 15). Mit einer „Rückholaktion“, wie sie Beate Binder 2012 für den Feminismus einforderte, führt *Johanna Rolshoven* entsprechend in das „Politische als fundamentale Dimension des Gesellschaftlichen“ (S. 16) ein. Denn weder Welt noch Menschen sind weniger politisch, es sind vielmehr die Ausdrucksformen des Politischen, die sich wandeln – zumal angesichts einer potenziellen Krise der Demokratien westlichen Zuschnitts. *Klaus Schönberger* (S. 35ff.) dimensioniert das Politische fachgeschichtlich – vom volkskundlichen Herrschaftswissen „zum Zwecke des Regierens der Bevölkerung“ (S. 36) über eine „völkische Kontaminierung“ des Faches in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts samt Aufarbeitung in den 1960ern bis hin zu einer zuweilen als (linke) Sozialromantik missverstandenen „Parteilichkeit“ und schließlich aktuellen Perspektiven einer „post-volkskundlichen Kulturwissenschaft“ (S. 37). *Beate Binder* (S. 51ff.) konturiert die „Potentiale der Rechtsanthropologie“, und zwar hinsichtlich einer „Veralltäglicung“, „Institutionalisierung“ und „Mobilisierung“ des Rechts (S. 55–58): Sie fragt, wie „Recht in alltägliche Praktiken, Interaktionen, Arrangements und Subjektvorstellungen eingebettet und dabei mit sozialem Leben gefüllt“, „in Verwaltungshandeln“ übersetzt und „durch soziale Bewegungen, NGOs und politische Akteur\*innen“ mobilisiert wird. Ihre Ansätze bauen auch Brücken zu Sutters

Text. Dort geht es um die Ausprägung eines „humanitär-karitativen Dispositivs“ (S. 167) vor dem Hintergrund der Fluchtbewegungen im Jahr 2015. Zentrale These: Das neue Framing von Flüchtlingshilfe als „normale‘, und selbstverständliche Form der Menschlichkeit“ (S. 177) ermögliche die Partizipation politisch heterogener Akteur\*innen. Und diese verbinde eine „Haltung des Einfach- und Selber-Machens sowie die Vorstellung von Helfen als transformativer Erfahrung“ (S. 179). Das Transformative bildet gewissermaßen auch einen Fluchtpunkt von Maases Rückschau auf die Begriffsgeschichte der Populärkultur. So stehe der Engführung auf Unterhaltung und Vergnügung (S. 187) ein politisches Verständnis im Sinne der cultural studies gegenüber – das Populäre als „Kampffeld“ von Hegemonie, popular culture als politische Kultur einer „Arbeiterbildung und Massenpresse“ (S. 184). Populärkultur gelte es daher wieder verstärkt als Indikator für Aushandlungen gesellschaftlicher Prozesse und „großer Politik“ (S. 186) zu begreifen.

Ähnliche implizite Querverweise finden sich zahlreich, und sie laden dazu ein, zwischen verschiedenen Beiträgen hin- und herzuspringen. Der Zuweisung einer – wie auch immer gearteten – Residualkategorie des Kulturellen in Abgrenzung zur Sphäre formeller Politik entgegnet beispielsweise auch Adam: Er kritisiert, dass Anthropolog\*innen im Kontext humanitärer Hilfe allenfalls ein „kulturelles Entschlüsseln“ zugewiesen werde, um „den ‚Widerstand der Bevölkerung‘ gegen ihre wohlgemeinten Maßnahmen“ (S. 311) zu verstehen. Die Disziplin könne hingegen „die transnationalen Interaktionsfelder an den Kreuzungspunkten geopolitischer, biopolitischer und kosmopolitischer Vektoren und Dynamiken kritisch in den Blick“ nehmen (S. 319). Schneider betont die Bedeutung von Narrationen und Narrativen in der Konstruktion von Kulturalismus und Essentialismus. Er konturiert schlaglichtartig die Genese einer „ethnografischen Erzählung“ (S. 249), mittels der Tirol seit dem 19. Jahrhundert politische Aushandlung erfährt. Groschwitz skizziert analog koloniale Bilder- und „kolonial erschlossene Warenwelten“ (S. 268) und fragt, inwieweit noch heute „national ausgerichtete Museen [...] eine nicht mehr zeitgemäße Konstruktion des Eigenen“ verfolgen und so implizit immer auch ein „korrespondierendes ‚Nicht-Wir‘“ entwerfen (S. 277).

Der Band bietet reichlich Impulse, denen es im Rahmen eigener Arbeiten zu folgen lohnt; etwa Eggers Darstellung ästhetischer Praxen als politische Strategie (S. 357). Schmidts Artikel beeindruckt durch ihre materialgesättigten ethnografischen Annäherungen an polizeiliche Arbeit, bei der „Gesetze in eine soziale Praxis“ übersetzt und so Ordnungen hergestellt werden (S. 385). Das alles lässt sich hier nur anreißen. Den Herausgeber\*innen ist jedenfalls zuzustimmen, wenn sie eingehend die Relevanz des Themas betonen. „Sind die Zeiten politischer geworden und die Wissenschaften reagieren lediglich darauf? Oder sind die Wissenschaften selbst politischer geworden“ (S. 10)? Beides ist u. E. schwer zu beantworten, fehlt es doch an unmittelbaren historischen Vergleichen. Die vorliegenden Beiträge lassen indes

keinen Zweifel aufkommen: Unser Alltag und unsere Arbeit sind stets auch politisch, und es erscheint überaus sinnvoll, das Politische interdisziplinär in den Blick zu nehmen. Inwieweit dies gerade heute wieder eine prinzipiell „eingreifende Wissenschaft“ verlangt, dürfte kontrovers diskutiert werden. Vieles spricht u.E. für ein „Ideal der Werturteilsfreiheit“, wie es Timo Heimerdinger in seinem kurzen Aufsatz über die „Schädlichkeit der Nützlichkeitsfrage“ formulierte. Insofern mag beispielsweise eine Kritik am vermeintlich unreflektierten „Wissen um des Wissens willen“ (S. 160) irritieren. Doch bedarf es nicht erst einer Corona-Pandemie und ihrer Effekte, um die Fragilität tradierter politischer, ökonomischer und sozialer Strukturen der Gegenwart zu erahnen. Wieder erstarkende Nationalismen, anhaltender Rassismus, Kulturen sozialer Ungleichheit, Klimawandel – die Liste der Bruchlinien quer durch die Gesellschaften der Welt ist lang. Es fällt daher nicht schwer, zuzustimmen, dass „Stellung beziehen“ und „Haltung zeigen“ zuweilen als Gebote der Stunde erscheinen und sich gerade auch eine „kritische Kulturwissenschaft“ verstärkt einbringen darf (S. 9f.), sei es in öffentliche Debatten oder auf eher unsichtbaren gesellschaftlichen Hinterhöfen. Fazit: ein überaus lesenswerter Band.

*Franziska Mair & Lars Winterberg, Regensburg*  
<https://doi.org/10.31244/zfvk/2020/02.18>